

Zur Erkenntnistheorie von Kant [Fortsetzung]

Autor(en): **Gisler**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz**

Band (Jahr): **14 (1907)**

Heft 2

PDF erstellt am: **26.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-524313>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung des „Schweizer. Erziehungsfreundes“ und der „Pädag. Monatschrift“.

Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
und des Schweizerischen katholischen Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 11. Januar 1907. || Nr. 2 || 14. Jahrgang.

Redaktionskommission:

H. Rektor Reiser, Erziehungsrat, Zug, Präsident; die H. Seminar-Direktoren F. K. Kunz, Sigrich, und Jakob Grüniger, Rickenbach (Schwyz), Herr Lehrer Jos. Müller, Gossau (St. Gallen) und Herr Clemens Frei zum „Storchen“, Einsiedeln.

Einsendungen sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten,
Anserat-Aufträge aber an H. Haasenstein & Vogler in Luzern.

Abonnement:

Erscheint wöchentlich einmal und kostet jährlich Fr. 4.50 mit Portozulage.
Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagsbuchhandlung, Einsiedeln.

Zur Erkenntnistheorie von Kant.

(Von Prof. Dr. Gisler, Chur.)

II. Gibt es tatsächlich synthetische Urteile a priori?

Im Jahre 1781 erschien in Königsberg das Werk: „Kritik der reinen Vernunft von Immanuel Kant“, gewidmet dem königl. Staatsminister Freiherrn von Zedlitz. Es ist eines der schwierigsten und einflussreichsten Werke der Weltliteratur. Im Februar 1772 hatte Kant an seinen Freund Herz geschrieben: „Er sei jetzt imstande, eine Kritik der reinen Vernunft vorzulegen; binnen drei Monaten wolle er sie herausgeben.“ Es verstrichen aber 9 Jahre, bis das Werk erschien. Der Weise von Königsberg war 57 Jahre alt, stand an der Schwelle des Greisenalters, als er mit der Posaune seiner Kritik die ganze Philosophie vor seinen Richterstuhl forderte.

Untersuchen wir einmal, so rief er aus, die Fundamente des stolzen Turmes der Wissenschaft. Die Vernunft soll das beschwerlichste ihrer Geschäfte, nämlich das der Selbsterkenntnis aufs neue übernehmen. Die Metaphysik, einst die Königin der Wissenschaften, klagt heute verstoßen

und verlassen wie Hecuba. Wir sind des Dogmatismus überdrüssig, wir sind des Skeptizismus müde, wir sind anderseits auch mißtrauisch gegen die Erkenntnis, die wir besitzen; kein sicheres Maß und Gewicht ist vorhanden im Lande der Metaphysik. Prüfen wir ihren Stammbaum, sehen wir zu, ob es richtig ist, daß sie, wie man bisher vorgab, aus dem Pöbel der gemeinen Erfahrung geboren sei; nehmen wir das Inventar ihres ganzen Vermögens und Besitzes auf; fragen wir, ob so etwas wie Metaphysik überhaupt möglich sei. Eine völlige Reform, eine neue Geburt derselben steht bevor.

Vorgänger Kants im Streite gegen die Metaphysik waren die Engländer Bacon, Locke, Berkeley und Hume.

Bacon (1561—1626) hatte gelehrt: Erkenntnis der Dinge ist nur durch die Erfahrung möglich; alle erfahrungslose Erkenntnis, alle Schlußfolgerung des reinen Verstandes ist abzulehnen. Erfahrungsmäßig erkannt werden können aber nur die natürlichen Dinge; alles Uebernatürliche ist unerkennbar. Uebernatürlich ist für Bacon der Geist, sowohl der göttliche als der menschliche. Die Erfahrungswissenschaft, d. h. die Wissenschaft überhaupt, besteht also einzig und allein in der Naturwissenschaft. In der Naturwissenschaft hat die Metaphysik keinen Platz; höchstens etwas Teleologie konnte geduldet werden. Die teleologische Naturerklärung war eine naturphilosophische Sinckur. Sie führte ein klösterliches Dasein und erhielt als Spielzeug und Zeitvertreib die Zweckursachen, von denen Bacon gesagt hatte, sie seien gottgeweiht und unfruchtbar wie die Nonnen. Eigentliche Wissenschaft war für ihn nur die Physik, die alles durch Wirkursachen erklären sollte.

Locke (1632—1704) schränkte das menschliche Wissen noch mehr ein. Er nahm der Metaphysik auch ihre Sinckur, verneinte jede Erkenntnis der übernatürlichen (d. h. geistigen) und der überfinnlichen Dinge; von der Substanz der Körper, vom Wesen der Kräfte erkennen wir nichts. Alles in den Dingen ist sinnlich und nur sinnlich erkennbar. Der vollendete Sensualismus!

Berkeley (1684—1753) vollendete Lockes Theorie. Dinge außer uns, so lehrte er, erkennen wir nicht. Es gibt überhaupt keine sinnlichen Dinge außer uns. Wir erkennen nur unsere sinnlichen Eindrücke oder Vorstellungen, sonst nichts. Die sinnlichen Eindrücke werden direkt von Gott in uns erzeugt.

Jetzt war die Bahn frei für den Skeptizismus von Hume (1711 bis 1776). Er hat die Vernunft aufgefordert, ihm Rede zu stehen, wie sie zum Begriff der Kausalität gekommen sei, nämlich zum Satz: Alles, was geschieht, hat seine Ursache. Das Prädikat „Ursache“ ist in dem

Begriffe des Subjektes „alles was geschieht“ nicht enthalten. Mit welchem Rechte gehe ich im Prädikat über den Begriff des Subjektes hinaus und bilde einen Satz, der allgemein gültig und notwendig sein will? Der Satz ist nicht analytisch; Erfahrung erstreckt sich ja nicht auf alles, was geschieht. Der Satz der Kausalität, erklärte Hume, ist gar nicht das Kind der Vernunft, sondern der Bastard der Einbildungskraft. Wir sehen den Blitz (A), wir hören den Donner (B), wir sehen, daß B nach A folgt. Diese drei Dinge sind uns erfahrungsmäßig gegeben: nach A folgt B. Im Erkenntnisurteil sagen wir aber mehr: Wegen A folgt B; wir sagen nicht bloß: Wenn die Sonne scheint, wird der Stein warm, sondern: weil die Sonne scheint, wird der Stein warm. Wie wird aus diesem post hoc ein propter hoc? Wie wird die bloße Succession, die erfahrungsmäßig allein gegeben ist, in Kausalität verwandelt, wie wir sie im Erkenntnisurteil aussprechen? Diese Frage enthält Humes ganzes Erkenntnisproblem. Er antwortet: jene Verwandlung von Succession in Kausalität geschieht nicht durch die Vernunft, nicht durch die Erfahrung, sondern einzig durch eine gläubige Gewohnheit. Wir sehen nämlich so oft, daß, wenn die Sonne scheint, der Stein warm wird. Diese beharrliche Aufeinanderfolge läuft uns nach; wir glauben, das werde immer so sein, müsse so sein; wir machen die eine Tatsache zur Ursache; wir stempeln die subjektive Gewohnheit zu einem objektiven Gesetz; unter dem Drucke der Gewohnheit wird die Kausalverknüpfung von uns nicht begriffen, sondern geglaubt. Glaube ist der letzte Grund unserer Erfahrungsurteile, unserer empirischen Kenntnisse; also sind diese nur subjektiv gewiß; ihre Allgemeinheit und Notwendigkeit ist nicht gegeben, nicht bewiesen. Andererseits ist alles wahre Erkennen ein Erkennen durch Gründe. Also gibt es in der menschlichen Erfahrung keine Erkenntnis. Soweit ist Hume Skeptiker.

An diesem Punkte hat Kant eingesezt. In seinen frühern Jahren trat er für die Metaphysik ein, wie sie von seinen Lehrmeistern Wolf und Crusius in Deutschland vertreten wurde. Nachdem die „Kritik der reinen Vernunft“ bei ihm zu werden beginnt, wendet er sich von ihnen ab; er nennt sie Lustbaumeister bloßer Gedankenwelten; „wir werden uns bei dem Widerspruch ihrer Visionen gedulden, bis diese Herren ausgeträumt haben.“ Kant schickte sich an, die Metaphysik zu verwerfen und auf die Erfahrungsphilosophie zu schwören, wie sie Bacon, Locke, Berkeley und besonders Hume vorgetragen. Er stellt das Problem Humes von neuem, nicht nur in Bezug auf den Grundsatz der Kausalität, sondern in Bezug auf das ganze Vermögen der reinen Vernunft; er wollte ihren Umfang und ihre Grenzen ermitteln.

Was heißt: Erkennen?

Das war die erste Frage Kant's. Erkennen heißt urteilen, weil nur im Urteil die Erkenntnis sich vollzieht. Es gibt zweierlei Urteile: analytische Urteile und synthetische Urteile. Der Kreis ist rund, Gold ist ein gelbes Metall — sind analytische Urteile, weil das Prädikat im Begriff des Subjektes enthalten ist; weiß ich, was ein Kreis, was Gold ist, so weiß ich sofort, daß das Prädikat: rund, gelbes Metall in ihrem Begriff enthalten ist. Der Kreis ist grün, der Stein ist warm — sind synthetische Urteile; denn hier kann ich das Prädikat: grün, warm, nicht aus der bloßen Vorstellung von Kreis und Stein herauslösen; ich muß eine bestimmte Einzelerfahrung haben, um die zwei Sätze aufstellen zu können. Es wird also nicht ein und derselbe Begriff analysiert, sondern verschiedene Vorstellungen werden synthetisiert. Die analytischen Urteile dienen zur Klärung, nie aber zur Erweiterung des Wissens; daher nennt sie Kant Erläuterungsurteile. Einzig die synthetischen Urteile dienen zur eigentlichen Erweiterung des Wissens, weil nur sie eine neue Vorstellung in unsern Gesichtskreis bringen; sie heißen Erweiterungsurteile.

Doch auch nicht alle synthetischen Urteile erweitern das Wissen. Ist die Verknüpfung zweier Vorstellungen zufällig, vereinzelt, so ist meinem Wissen nicht gedient. Denn Wissen ist sichere Erkenntnis einer Sache; Wissen ist ein Urteil, das den Charakter der Notwendigkeit und Allgemeinheit besitzt. Ich will nicht bloß wissen, daß die Winkel dieses Dreiecks gleich $2 R$, sondern ob die Winkel jedes Dreiecks in alle Ewigkeit $= 2 R$ sind. Mit andern Worten: es gibt synthetische Urteile rein empirischer Art, die nur für den Einzelfall gültig sind, z. B. der Stein ist warm; diese erweitern das Wissen nicht. Es gibt aber auch synthetische Urteile, die notwendig und allgemein gültig sind, z. B. die Winkel jedes Dreiecks $= 2 R$. Woher kommt solchen Urteilen der Charakter der Notwendigkeit und Allgemeinheit? Nicht a posteriori, aus der Erfahrung — weil alles, was von außen, aus der Erfahrung geschöpft wird, nur Einzelfälle betrifft und für Einzelfälle gilt. Wenn also Notwendigkeit und Allgemeinheit in den synthetischen Urteilen vorhanden sind und nicht a posteriori kommen können, so müssen sie a priori kommen.

Worin besteht das Erkennen? Das war Kant's erste Frage. Die Antwort lautet nun: das Erkennen besteht in synthetischen Urteilen a priori.

Gibt es tatsächlich synthetische Urteile a priori?

Die zweite Frage Kant's lautet: gibt es tatsächlich ein Wissen? oder was das Gleiche ist: gibt es tatsächlich synthetische Urteile a priori?

Die beiden Fragen decken sich nach Kant, weil wir eben festgestellt, daß eigentliches Wissen in synthetischen Urteilen a priori besteht.

Die Beantwortung dieser zweiten Frage, versichert uns Kant, entscheidet über Stehen und Fallen der Metaphysik. Alle Metaphysiker seien solange von ihren Geschäften zu suspendieren, bis sie diese Frage genügend beantwortet haben. In dieser Beantwortung besteht das Kreditiv, das sie vorzeigen müssen. An diese Frage, versichert uns Kant weiter, hat keiner je gedacht; „nichts konnte ich benützen außer Humes Zweifel. Hume setzte sein Schiff auf den Strand des Skeptizismus, wo es verfaulte. Ich will dem Schiff einen Piloten geben, der nach sichern Prinzipien der Steuermannskunst, die aus der Kenntnis des Globus gezogen sind, mit einer vollständigen Seekarte und einem Kompaß versehen, das Schiff sicher führen wird, wie und wohin es ihn gut dünkt.“

Also Kant fragt: gibt es tatsächlich synthetische Urteile a priori? Er bejaht diese Frage, seine Grundfrage, und bietet folgenden Beweis.

Alle Wissenschaften lassen sich zurückführen auf Mathematik, Physik und Metaphysik. Diese drei enthalten synthetische Urteile a priori.

In der **Mathematik** begegnet uns der geometrische Satz: die gerade Linie ist zwischen zwei Punkten die kürzeste. Dieser Satz ist notwendig und allgemein; er gilt unabhängig von jeder Erfahrung, und wir wissen zum vorneherein, daß er in jeder Erfahrung sich bewähren wird. Also ein Satz a priori. — Der genannte Satz ist aber auch synthetisch; denn im Begriff der „geraden Linie“ ist die Vorstellung des „kürzesten Weges“ nicht enthalten; die Begriffe „gerade“ und „kurz“ sind verschieden. Wie kommen wir also zur notwendigen Verknüpfung beider Vorstellungen? Wir müssen die gerade Linie durchlaufen, ziehen, konstruieren, um sicher zu sein; das heißt: wir müssen ihren Begriff in Anschauung verwandeln, mit der Anschauung verbinden, dem Begriff die Anschauung hinzufügen. Also der Satz ist synthetisch a priori.

Ein arithmetischer Satz lautet: $7 + 5 = 12$. Er ist notwendig und allgemein, unabhängig von aller Erfahrung gültig; also a priori. Trotzdem ist auch dieser Satz nicht analytisch, sondern synthetisch; denn die Gleichung erhellt nicht ohne Weiteres. Das Subjekt ($7 + 5$) sagt: summiere. Das Prädikat (12) sagt: die Größen sind summiert. Das Subjekt ist Aufgabe, das Prädikat ist Lösung; in der Aufgabe ist die Lösung nicht ohne Weiteres enthalten. Wäre das der Fall, so wäre es nicht nötig zu rechnen. Wir müssen also dem Subjekt etwas hinzufügen, um die Gleichung zu vollziehen: nämlich die anschauliche Addition mit Hilfe der Finger oder durch Strichlein usw. Also auch dieses Urteil ist synthetisch a priori; also Geometrie und Arithmetik, d. h. die ganze Mathematik enthält synthetische Urteile a priori.

In der **Physik** begegnet uns ein Grundsatz, welcher der ganzen Naturwissenschaft zu Grunde liegt, nämlich: jede Veränderung hat ihre Ursache. Dieser Satz kommt nicht aus der Erfahrung; denn diese erstreckt sich nicht auf alle Veränderungen. Erfahrung liefert keine Grundsätze. Und doch ist jener Satz allgemein und notwendig, also a priori gültig. Andererseits werden in dem Satz zwei verschiedene Begebenheiten verbunden: Veränderung — Ursache; die eine wird zur andern hinzugefügt. Wir haben daher auch hier ein synthetisches Urteil und zwar a priori.

Die **Metaphysik** ist oder will sein die Erkenntnis vom Wesen der Dinge. Das Wesen der Dinge ist nicht Sinnenobjekt, sondern Gedankending. Diesen Gedankendingen legt die Metaphysik reale Existenz außer dem Denken bei. Ein existierendes Wesen ist mehr als ein Gedankewesen. Also die Existenz ist Zutat zum Subjekt, die auf Grund der Anschauung vollzogen wird: die Existential-Sätze sind synthetisch. Weiter versteht es sich von selbst, daß die Urteile, welche unsere Vernunft über das Wesen der Seele, der Welt, über Gott ausgemacht haben will, die Geltung notwendiger und allgemeiner Wahrheiten beanspruchen und daß sie nicht aus der Erfahrung geschöpft sind, daher a priori Geltung haben müssen. Also enthält auch die Metaphysik synthetische Urteile a priori.

Kant zieht den Schluß: Mathematik, Physik und Metaphysik, d. h. alle Wissenschaften, enthalten synthetische Urteile a priori, d. h. Urteile, in denen das Prädikat dem Subjekt notwendig, aber nicht unmittelbar angehängt wird, sondern vermitteltst einer Anschauung, auf die ich mich bei der Verknüpfung von Subjekt und Prädikat stützen muß. Diese Anschauung kann nicht empirisch, sondern muß a priori sein, weil die Verknüpfung von Subjekt und Prädikat nicht zufällig, sondern notwendig ist.

Wir haben bisher das Ergebnis: wahre Erkenntnis besteht in synthetischen Urteilen a priori; tatsächlich gibt es synthetische Urteile a priori. Nun stellt Kant eine dritte Frage: wie ist wahre Erkenntnis, d. h. wie sind synthetische Urteile a priori möglich?

Literatur.

***Rast und Unrast.** Gedichte von Sem.-Dir. Jakob Grüninger. Verlagsanstalt, Benziger und Cie. A. G. Einsiedeln, Waldshut und Köln a. Rh. Geb. Fr. 2.50. 115 Seiten.

Ausstattung: äußerst sympathisch — **Druck und Mignetten:** recht geschmackvoll — **Titelbild des Autors:** vortrefflich gelungen. **Inhalt:** warmherzig, anmutend, da und dort fast zu innig, immer aber edel und rein. **Gliederung:** Natur — Gewalten — Gestalten. Sehr erquickende Lektüre! (Larhny.)